



einfach in diesem Hause glühte, nun so wenig zu spüren sei!

Nachstehend der Sitzungsbericht:

Abg. Freytag v. Brunn vertritt die Wünsche der mährischen Gassen auf dem Gebiete des Mittelschulwesens. Er fordert die Errichtung einer Staatsrealschule in Dimly, ferner Subventionierung der tschechischen Communal-Realschule in Kremsier und Erhöhung der Subvention für die tschechischen Realschulen in Ungarisch-Brod, Gollschau und Groß-Merfort. Redner erklärt weiters, daß seine Parteigenossen selbstverständlich für die Befreiung der Giller Parakelkassen stimmen werden. Er schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Unterrichtsverwaltung die zum Ausdruck gebrachten Wünsche beim nächsten Staatsvoranschlage gebührend berücksichtigen werde. (Lebhafte Beifall bei den Gassen.)

Abg. Dr. Wapp (Kumäne) wendet sich dagegen, daß das Schulwesen in den Nationalitätenkampf hineingezerrt werde. Er beantragt mehrere Resolutionen zu Gunsten der rumänischen Mittelschulen in der Bukowina.

Abg. Hieslar (Slovene) beschäftigt sich mit der Resolution des Reichsrates betreffend das Giller Gymnasium. Der Minister hätte einschneiden das Ansehen zurückweisen müssen, diese Anstalt nach Warburg zu verlegen. Redner führt aus, daß die Slovenen nicht eine Anstalt verlangen, wie sie ihnen in Warburg geboten werde. In den beiden Anstalten in Gilly und Warburg werden nur einige Gegenstände in der slovenischen Sprache vorgetragen, und die Slovenen seien damit zufrieden.

Abg. Dr. Kommer: Alles muß slovenisch vorgetragen werden, wenn es ein Bedürfnis ist!

Abg. Wobiz: Wir werden Sie beim Worte nehmen! Abg. Dr. Kommer: Ganz florentinisch föhrt Sie eine Anstalt haben, wo für wolle, nur nicht an einem Orte, wo es uns gefährlich ist!

Abg. Hobic: Es ist nur ein Glück, daß es von Ihnen, Herr Dr. Kommer, nicht abhängt!

Abg. Dr. Kommer: Von Ihnen gewiß auch nicht! (Unruhe.)

Abg. Hieslar: Wir bitten alle diejenigen Mitglieder des Hauses, welche auf dem Boden der Gerechtigkeit stehen, alle diejenigen, welchen es darum zu thun ist, daß Frieden zwischen den Völkern Oesterreichs wieder eintrete, die unglückliche Resolution des Grafen Stürgch abzulehnen. (Lebhafte Beifall bei den Slovenen.)

Abg. Fürst Sapicha bemerkt, daß seit den großen Schuldebatten in den Sechziger Jahren sämtliche Parteien darin einig seien, daß die Schule, wenn sie ihre erhabenen Zwecke erreichen wolle, nicht nur wissenschaftlich bilden, sondern ethisch erziehend wirken müsse. Das Hauptübel der Mittelschulen liege in dem beherrschenden Mangel eines moralischen Zusammenwirkens von Schule und Haus in pädagogischer Hinsicht. Redner entwickelt einen Plan der Mittelschulreform. Er tritt für die Institution des Internats ein, anerkennt die von der Regierung seit einer Reihe von Jahren gemachten Versuche hinsichtlich der pädagogischen Berufsbildung, wobei er jedoch ein rascheres Tempo empfiehlt, und fordert das Religionszeugnis an der Maturitätsprüfung. Mittel und Wege, um der Religion die gewöhnliche Rolle im Schulleben der Schülerschaft zu wahren, müssen in erster Linie den hierzu berufenen kirchlichen Factoren überlassen bleiben.

Der gebildete Mann, sagt Redner, muß, wenn er seiner Lebensaufgabe gewachsen sein soll, dieien hochwichtigen Gegenstand nicht nur kennen, sondern womöglich auch ergründen, auch dann, wenn er es für geboten hält, die religiösen Lehren zu bekämpfen. Hat man aber diese Schlussfolgerung anerkannt, dann muß man faunen, daß ein solcher Gegenstand in dem Programm der Maturitätsprüfung keinen Platz findet und auf diese Art und Weise gewissermaßen stillschweigend auch von offizieller Seite anerkannt wird, daß die Religion keinen wissenschaftlichen und keinen erzieherischen Wert besitzt. (Lebhafte Zustimmung bei den Polen.) Er schließt mit den Worten Greuter's: „Wenn Sie fragen die erste Geistesstufen Mofis beschlagen im Deutere der freien Wissenschaft, was für ein Recht werden Sie haben, um noch die zweite Geistesstufe in den Schulen aufrecht zu erhalten?“ (Lebhafte Beifall und Händeklatschen bei den Polen.)

Die Forderungen der Italiener.

Abg. Dr. Venanti klagt über ungerichtetes und parteiliches Vorgehen der staatlichen Schulbehörden in den italienischen Provinzen. Es sei, als ob sie darauf abgingen, durch den mächtigen Einfluß der Schule den italienischen Charakter gemisser Landesbeile zu zerschlagen. Die Errichtung des croatischen Gymnasiums in Rijino entspreche keinem wirklichen Bedürfnisse. Das Gymnasium sei errichtet worden auf Wunsch der slavischen Propaganda und werde mit den reichlichen Mitteln der slavischen Propaganda erhalten. Das Gymnasium in Rijino ist mit einem iure nationalen Programm errichtet worden, ist ein Herd der Agitation und wird die Zeitrahit im Lande vermehren. Redner erwartet von allen unbeteiligten Parteien des Hauses, daß sie diese gehässige Herausforderung der nationalen Gefühle der italienischen Bevölkerung nicht zugeben werden. Wir verlangen, daß auf Grund der Verfassung der Unterricht in den Mittelschulen unseres Landes in unserer Muttersprache erteilt wird. (Beifall bei den Italienern.) Es ist die Pflicht der Regierung, unseren Forderungen nachzukommen, außer wenn sie den Muth hätte, zu erklären, daß die Italiener nicht mit den andern Völkern gleichberechtigt sind, sondern denselben unterworfen werden müssen. (Weldichter bei den Croaten.)

Abg. Dr. Dorits: Das thut sie, erklären wird sie es aber nicht! Diese Courage hat die Regierung nicht!

Abg. Dr. Ferri: Die Regierung verhätschelt Sie! (Unruhe.)

Abg. Dr. Venanti beantragt folgenden Zusatz zu dem Budgetauschuß beantragten Resolution betreffend das Gymnasium in Gilly: „Sowie mit Rücksicht auf die für diese Maßnahme ausstehenden Ermächtigungen die Verlegung des croatischen Staatsgymnasiums von Rijino in einen anderen, vorwiegend von Slaven bewohnten Ort im Lande Istrien ehestmöglich zu verfügen.“ (Beifall bei den Italienern.)

Redner bepricht im weiteren Verlaufe seiner Rede die Schulverhältnisse in Dalmatien. Die Regierung protegiere die Croaten und unterdrücke die Italiener. Esion spricht man davon, das italienische Gymnasium in Zara zu schließen.

Abg. Dr. Siamini: Das ist nur recht und billig!

Abg. Dr. Venanti: Wir protestieren nachdrücklich im Namen unserer italienischen Brüder aus Dalmatien...

Abg. Dr. Klata: Protestieren Sie, so viel Sie wollen!

Abg. Dr. Venanti: ... und erklären der Regierung jetzt schon, daß wir uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dagegen widersetzen werden. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen bei den Italienern. — Lärm und Zwischenrufe bei den Croaten.)

In die alten Bahnen.

Abg. Dr. H. v. Demel erklärt, das Capitel Mittelschulen sei die Geschichte des Unglücks, unter dem Oesterreich liegt, eine Geschichte, die alle Jahre neu geschrieben werde, aus der weder die Regierung noch die meisten Parteien des Hauses irgend etwas gelernt haben. Es werde noch immer auf dem Wege getrotet, her in das Chaos geführt habe und tiefer hineinziehen müsse. Das Reich wird durch die nationalen Streitigkeiten in seinen Grundfesten erschüttert. Die Gegensätze zwischen den Nationalitäten verhärteten sich in einseitiger. Die Parteien, welche letzterzeit zum Frieden geneigt gewesen sind, verschwinden von der politischen Bühne und an ihre Stelle treten in allen Nationalitäten die Radikalen. Der nationale Ausgleich wird nicht zustande kommen, darüber dürfen wir uns nicht täuschen, und darüber soll auch die Regierung sich nicht täuschen. Der Sprachentritt in Oesterreich kann in absehbarer Zeit durch ein Uebereinkommen der nationalen Parteien nicht behoben werden, weil unsere Generation die Fähigkeit zu einem Ausgleich verloren hat und weil erst eine Generation erzogen werden muß, die an diesen Ausgleich herantritt. Unsere Generation ist derart mit Vorurteilen angefüllt und derart gewöhnt, alles von einem kleinlichen Gesichtspunkte zu betrachten, daß sie unfähig ist, eine Nation durchzuführen, wenn sie volle Objectivität, klare Beurtheilung aller Verhältnisse, Berücksichtigung der staatlichen Bedürfnisse und gegenseitiges Entgegenkommen fordert. Wenn ein Mann von Intelligenz,

Distinction, Bildung und öffentlicher Stellung wie der Abg. Dr. v. Demel solche Ansichten über die Verhältnisse in Schlesien hier in diesem Hause entwickelt, wenn ein Mann, der als einer der konservativsten gilt, eine solche Stimme von Dank und Mitleid gegen Alles, was in Schlesien ist, in sich angeschwieben hat, wenn er selbst über Unrichtigkeiten nicht zurückweicht, was erwarten Sie dann von den Anderen, die nicht zur Wiebe der Intelligenz gehören, und die im Abg. Gruby den maßvollen Führer sehen. (Sehr gut links.)

Redner erinnert an die Axtre der historischen Kränzungewerker aus Kattarain. Da heißt es: „Die Rechte des geschlichen Volkes werden in den Staub getreten, der Klang der Krone des heiligen Benzels ist beludelt!“ weil das Bürgermeisterrat von den geschlichen Gemeinweibern verlangt hat, daß sie ebenso, wie alle anderen Gemeinweiber sich Verkaufszölle anweisen lassen. (Heiterkeit links.) Auch der Abg. Dr. Michida hat erzählt, wie die Slaven in Schlesien verfolgt werden, daß ein Slave bei seiner politischen Behörde angefleht werde. Das ist richtig. Ein Pole wurde nicht angefleht, weil die zehn systematisierten Stellen besetzt waren. Weil in einem Ehrenbeleidigungsproceß eines Mitglieds einer politischen Magnatenkammer gegen einen Zollbeamten der Letztere freigesprochen wurde, habe es in einem polnischen Blatte in Schlesien gehalten, daß die slavischen Parteien bei den Behörden als minderwertige Nation behandelt werden. Die Slaven in Schlesien werden sich nur dann nicht verfolgt fühlen, wenn Alles geschieht, was sie wollen. Jeder, den sie bei Gericht belangen, muß verurteilt, und wenn sie angeklagt werden, müssen sie freigesprochen werden. Der Abg. Gruby hat sich darüber beklagt, daß man den Namen „Pribosch“ in „Oberfurt“ umgewandelt hat.

Präsident: Ich möchte den Redner aufmerksamer machen, daß wir beim Capitel „Mittelschulen“ sind. (Lebhafte Zustimmung bei den Gassen. Widerspruch links.)

Abg. Dr. H. v. Demel: Ich will nachweisen, daß es notwendig ist, bei uns die Erziehung der Generation zu ändern, weil bei der gegenwärtigen Generation die Erziehung so geführt wird, daß solche Kleinlichkeiten vorkommen können. Ich muß deshalb solche Beispiele anführen. (Heiterkeit links.) Durch einfache Verlegung des Eisenbahnen oder des Finanzministers wurden unrentable Namen in lautiig umgewandelt. (Hört! Hört! Rufe links. Lebhafte Widerspruch bei den Gassen.) Der Abg. Gruby hat weiters von der Los von Rom's Wegemung in Schlesien gesprochen. Von 600,000 Katholiken, die in diesem Lande wohnen, sind im vorigen Jahre 87 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten. Ich sehe der protestantischen Religion gewiß nicht feindselig gegenüber, obwohl ich es zur katholischen halte, da ich zum Theile von protestantischen Vorfahren abstamme, aber in Schlesien hat die protestantische Religion unter den Deutschen deshalb keine Anhänger, weil die größten slavischen Agitatoren daselbst die protestantischen Geistlichen und Protestanten überhaupt sind. (Lebhafte Hört! Hört! Rufe und Heiterkeit links.) Dr. Michida ist Protestant; er hat ein paar Brüder, die sind Lehrer und Geistliche und sind die Führer der polnischen Bewegung in Oßflesien. (Lebhafte Hört! Hört! Rufe und Heiterkeit links.) Um einen Ausgleich herbeizuführen, muß man die Generation so erziehen, daß sie fähig ist, jenen großen Schritt zu thun, den wir machen müssen, um Frieden und Ruhe zu schaffen und die Monarchie wieder in die alten Bahnen zurückzuführen, aus denen sie durch die unglückliche Politik herausgeworfen wurde. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen links.)

Die Brücke zur Verständigung.

Die Sprachfrage kann nicht bei den Verwaltungs- und Justizbehörden, sondern muß in der Schule gelöst werden. Die sogenannten Verständigungsversuche, durch welche seit 25 Jahren die verschiedenen Nationalitäten entzweit worden sind, sind die Ursache für unsere gegenwärtigen politischen Verhältnisse. Das Ministerium des Innern will die Nationalitäten berücksichtigen, und das Unterrichtsministerium entzweit sie in

manchmal einen ganz eigenen Reiz. Empfindbarkeit im Dampfen. So bei der Bewegung mit Numa Gilly. Man erinnert sich, daß Gilly, damals Abgeordneter des Gards, im September 1888 über Nacht durch eine Rede berühmt wurde, in der er bespottete, unter den dreihundert Mitgliedern des Budgetauschusses seien wenigstens zwanzig Wilsons. Es hat sich seitdem herausgestellt, daß er recht hatte. Aber damals konnte er nichts beweisen. Er wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt und verschwand. Er galt für einen Verleumder, Niemand sprach mehr von ihm. Da kam Panama, und nun hat, vier Jahre später, Huret den Einfall, sich zu fragen: „Was ist aus Gilly geworden? Was sagt er jetzt, wo die Zeit seine Anlagen befähigt? Führt er seinen Triumpph?“ Und er setzt sich auf, um nach Nimes zu fahren. Es ist Abends gegen Sieben, als er bei Gilly klopft. Eine junge Frau öffnet ihm; er möge ein wenig warten, der Schwiegervater müsse gleich kommen. Sie führt ihn in die Stube. Hier sitzt ein altes Weib am Tische, die Hände gekreuzt, fixen Blickes, ganz verblüht; es bemerkt ihn nicht, es laßt nur manchmal vor sich hin. Herr Gilly tritt ein: „Sie wünschen?“ Ich wünsche Ihre Meinung über Panama, über Baitout, Rouvier und die Anderen, sonst nichts. Ah! schreit Gilly triumphierend auf. Aber er beherrscht sich. Nein. Er will nicht. Nein. Noch nicht. Vielleicht später einmal. Huret drängt: Sie haben vor vier Jahren gesagt, was jetzt erst bewiesen worden ist: Damals wurden Sie beschimpft, verurtheilt, geküßt, weil Sie nicht beweisen konnten. Jetzt ist es an Ihnen, zu zeigen, daß Sie ein anständiger Mann sind! Da kreischt das alte Weib am Tische auf; man versummt. Alle kliden auf, die junge Frau geht hin, neigt sich herab und fragt: Was hast Du gesagt? Das alte Weib stammelt. Die junge Frau sieht Gilly an und spricht: Sie meint, daß es unter tausend Menschen kaum einen mehr gibt, der Dich noch für einen unabhängigen Mann hält. Gilly versucht zu

lächeln, Thränen rinnen ihm herab. Dann sagt er, mit leiser und trauriger Stimme: Es ist meine Frau. Da haben Sie das Resultat. Ich habe Diebe, Schufte angeklagt — da haben Sie das Resultat! Das Gefängnis — sie ist erkrankt, halb gelähmt und hat Krämpfe, zehnmal im Tag.“ Er seufzt und schaut das arme Weib an, das schon wieder in sein stummes Weinen versunken ist. „Ah, warum hat man mich damals geküßt? Ich wollte ja nicht, ich wollte mich. Aber sie haben nicht nach. Und als ich dann in die Kammer kam und das Alles sah, da konnte ich nicht schweigen, nein, da mußte ich, ich mußte reden — es scheint, ich hatte unrecht!“ Und da Huret wieder in ihm bringt, lehnt er es gelassen nicht ab. Ich muß erst mit meinen Freunden in Paris reden. Jetzt nicht. Machen Sie mir die Freude und essen Sie mit uns, aber bitte, haben kein Wort mehr. Wollen Sie?“ Und Huret schließt: Ich danke höflich und fuhr noch am selben Abend zurück, ohne irgend eine „Entschüldigung“ in der Tasche, aber im Kopfe dieses kleine Bild, das ich nie vergeffen werde.

Einen eigenen Ton hat auch die Schilderung seiner Reise nach Maroffo. Es war 1894, nach dem Tode Muley Hassan, als man Unruhen und eine englische Invasion befürchtete. Huret kommt von Cadix in Tanger an und beschreift das Gemimmel der weißen Stadt, wie es jeder Feuilletonist beschreiben würde, mit der Luft an den vielen starken Farben, an der Bewegung, am Lärm, aber doch als Europäer, der sich überlegen fühlt. Nach zehn Tagen macht er sich auf, nach Fez zu reiten, und den Zingun des neuen Sultans zu sehen. Er trägt sich arabisch, weißes Hemd und weiße Hose, gelbe, rotgeschickte Stiefel, Turban, blauen Burnus. Wie er sich so schütert und dann die Gefahren seines vorwegenen Mittes erzählt, müssen wir fast ein wenig lächeln, was für ein großes Kind dieser gewandte Journalist doch ist. Aber dann, wie er in Fez durch die Gassen geht, da wird er merkwürdig ernst. Er sagt: Die

Araber waren ein sehr großes Volk, heißt es in der Geschichte. Sie eroberten Spanien und gaben ihm eine der schönsten Kulturen. Aber sie entwickelten sich nicht, und es ist ihnen bestimmt, bald zu sterben, verfielen die Geschlechter. Ich weiß nicht. Ihre Lebenskraft ist ungeheuer und tief. Sie sind gar nicht entartet, ihre Männer sind groß und stark, und ihr Glaube ist wie von Neophyten, so fanatisch und heiß.“ Huret man da nicht schon einen leisen Zweifel heraus, ob unsere berühmte „Civilisation“ denn auch wirklich so „civilisirt“ ist, wie der Europäer meint? Und diese geheime Unsicherheit, fast wie eine Anwandlung von Scham, verläßt ihn nun nicht mehr. Er sucht den Pascha auf und spricht mit ihm. Und da hat er den Muth, ihr Gespräch so zu schildern, daß er selbst mit seinen unruhigen Fragen klein, ja fast komisch neben dem ersten Araber erscheint. Er fragt den Pascha: „Was halten Sie von Frankreich und seiner Civilisation?“ Und der Pascha, nach einer Pause, langsam: „Gut — sie scheint mir gut, nur hat man es bei Ihnen gar zu eilig, mit dem Reden und Fragen und Antworten und Gehen und Kommen. Wozu ein Telegraph? Wozu Eisenbahnen? In Maroffo gibt es keinen einzigen Wagen, als den des Sultans, den ihm die Königin von England geschenkt und den er nie benützt hat, weil der Kutscher höher sitzen würde als er und das nicht geht. Und dies ist gut so. Die Maulthiere, die Esel, die Pferde sind da, um Lasten zu tragen. Warum wollen wir schneller sein als sie? Man hat ja Zeit. Was man heute nicht thun kann, wird man morgen thun. Man soll langsam leben und zu Gott gehen.“ Jeder Feuilletonist hätte hier eine „hübsche ironische Wendung“ gefunden. Huret hat den Geschnack, sie zu unterdrücken.

Sein Metier so durch und durch zu können und sich doch manchmal darüber ins Freie zu erheben, das vermag nur, wer wirklich Bildung hat.

Hermann Bahz.